

Davina Höll

Deutscher Studienpreis
1. Preis Geistes- und Kulturwissenschaften



Das Gespenst der Pandemie: Über die Bedeutung von Literatur in Zeiten von Seuchen

Seuchen bringen Gesellschaften ins Wanken: Die Cholera war die verheerendste Pandemie des 19. Jahrhunderts. Sie wurde als menschlich-medizinische Grenzerfahrung zur wissenschaftlichen Triebkraft und politischen wie gesellschaftlichen Zerreißprobe. Als kollektives Trauma und gesellschaftlich tabuisiert, galt sie als unsagbar. An der Schnittstelle von Literaturwissenschaft und Medizingeschichte fragt meine Dissertation am Beispiel der historischen Pandemie: Wie beeinflusst das Schreiben über Seuchen die Literatur, und kann Literatur unseren Umgang mit Seuchen beeinflussen? Seit dem Ausbruch von COVID-19 sehen wir uns erneut den enormen Herausforderungen von Seuchengeschehen gegenüber. **Meine Arbeit ist ein Plädoyer dafür, dass Literatur und die kritische Auseinandersetzung mit ihr einen essenziellen Beitrag bei der Bewältigung pandemischer Krisen leisten kann und muss.**

Davina Höll promovierte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz im Fachgebiet Literaturwissenschaften.

Der vorliegende Beitrag wurde beim Deutschen Studienpreis 2021 mit dem 1. Preis in der Sektion Geistes- und Kulturwissenschaften ausgezeichnet. Er beruht auf der 2020 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz eingereichten Dissertation »Das Gespenst der Pandemie – Politik und Poetik der Cholera in der Literatur des 19. Jahrhunderts« von Dr. Davina Höll.

Das Gespenst der Pandemie: Über die Bedeutung von Literatur in Zeiten von Seuchen

Seuchen bringen Gesellschaften ins Wanken. Gegenwärtig erleben wir, wie durch die globale Pandemieerfahrung bestehende Krisen wie im Brennglas überdeutlich sichtbar werden, sich latente Konflikte manifestieren und mit hoher Geschwindigkeit beständig neue Herausforderungen entstehen. Eigenes Krankheitserleben, der Verlust von Angehörigen und Freunden, die Erfahrung der Isolation in den Phasen weitreichender Einschränkungen des öffentlichen Lebens und der Alltagsroutinen sowie die Angst vor den wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Pandemie traumatisieren Individuen und ganze Kollektive. Insbesondere im Angesicht von Ausbrüchen bisher unbekannter Infektionskrankheiten verschärft das Nichtwissen die gefühlte und tatsächliche Bedrohungslage. Aus Unsicherheit entsteht oft Ohnmacht. Es gehört zu den größten gesellschaftlichen Herausforderungen, das Neben- und Gegeneinander von etabliertem und neu entstehendem Wissen zu vermitteln und auszuhalten. In Zeiten von Seuchen werden die Dynamiken und Brüche von Wissensproduktion und Wissensvermittlung von Fachwelt, Politik, Gesellschaft und Medien intensiv, oft kontrovers und zum Teil hochemotional diskutiert.

Meine Dissertation fragt am Beispiel der Cholera – der katastrophalen Seuchenerfahrung des 19. Jahrhunderts – danach, welche besondere Bedeutung Literatur in pandemischen Ausnahmezuständen hat. An der Schnittstelle zwischen Literaturwissenschaft und Medizingeschichte, -theorie und -ethik untersucht meine Arbeit, wie eng wissenschaftliche, politische, gesellschaftliche und kulturelle Diskurse miteinander verwoben sind, sich gegenseitig beeinflussen und welche Rolle Literatur bei diesen wechselseitigen Austauschprozessen spielt. Durch einen transnationalen Vergleich literarischer Texte US-amerikanischer, britischer und deutscher Autorinnen und Autoren frage ich: Was kann Literatur angesichts existenziell bedrohlicher Seuchenerfahrung bewirken? Wie trägt Literatur dazu bei, Seuchenerfahrung erzählbar zu machen? Wie kann Literatur Wissen über Seuchen sichtbar machen, und kann sie selbst Wissen erschaffen? Wie beeinflusst das Schreiben über Seuchen die Literatur, und schließlich, kann Literatur auch unseren Umgang mit Seuchen beeinflussen?

Das Jahrhunderträtsel der Cholera

Die Nachrichten berichten über einen unsichtbaren Feind, der aus dem Osten kommt und sich über die ganze Welt ausbreitet. Die Seuche beherrscht die Lebens- und Vorstellungswelten der Menschen. Unwissenheit und Unsicherheit dominieren, drastische Quarantänemaßnahmen werden verhängt, Grenzen geschlossen. Schiffe liegen in den Häfen vor Anker, Kranke werden isoliert, Sperrzonen errichtet. Spezielle Krankenhäuser werden eilig hochgezogen, denn die Zahl der Infizierten wächst unkontrollierbar und droht, die Kapazitäten des regulären Gesundheitssystems zu sprengen. Wird die Gefahr zunächst auch verschwiegen oder heruntergespielt, bricht bald überall Angst und Panik unter der Bevölkerung aus. Um Aufklärung und Eindämmung ringende politische wie medizinische Autoritäten haben dem wenig entgegenzusetzen. Und während der Ausnahmezustand verhängt und der Krieg gegen die Seuche ausgerufen wird, ziehen sich die einen in die totale Isolation zurück, und die anderen geben sich angesichts der scheinbar unmittelbar bevorstehenden Apokalypse dem Exzess hin. Wir schreiben das Frühjahr 1832, und die asiatische Cholera ist im Zentrum Europas angekommen.

Für die Menschen des 19. Jahrhunderts war die Cholera »eine neue, eine schlimmere Pest« (Briese 14). Hochinfektiös, rapide fortschreitend und bei Nichtbehandlung mit einer hohen Letalitätsrate, konnte sie innerhalb kürzester Zeit, unter Krämpfen, großen Schmerzen und auf äußerst abstoßende Weise zum Tod führen. Vom Anfang bis zum Ende des 19. Jahrhunderts breitete sie sich in mehreren großen Pandemiewellen über Europa und die ganze Welt aus. Sie kannte keine Ländergrenzen und unterschied keine Gesellschaftsschichten. Sie war ein Großstadtphänomen, bewegte sich bevorzugt entlang der großen Reise- und Handelsrouten und trat oft im Gefolge von Kriegen und Revolutionen auf. Als Jahrhunderträtsel wurde sie zum Motor der modernen Bakteriologie.

Die Cholera wurde zur politischen wie gesellschaftlichen Zerreißprobe, aber auch zur wissenschaftlichen Triebkraft. Als traumatisches Erlebnis ganzer Generationen fand sie vielfältigen Niederschlag in einer großen Anzahl lebensweltlicher Dokumente, Briefe, Tagebuchaufzeichnungen, autobiografischer Zeugnisse sowie politischer, religiöser, (laien)wissenschaftlicher und journalistischer Schriftstücke. Doch der Einblick in die zeitgenössische Lebenswelt, den diese historischen Quellen und ihre umfangreiche historiografische Aufarbeitung gewähren, ist ambivalent. Er verweist auf die Notwendigkeit, erlebtes Geschehen sprachlich zu vermitteln, und zeigt die Grenzen dieser Vermittlungsversuche auf. Andere große Seuchenerfahrungen erschufen literarische Werke, die die Jahrhunderte überdauerten und noch heute von

Weltrang sind, wie das *Decameron* (1470) Giovanni Boccaccios. Die Cholera aber schien die Literatur zum Schweigen gebracht zu haben. Die traumatische Erfahrung der unbekanntem und unerklärlichen Seuche und deren besonders abstoßende Symptomatik, die das Sprechen über sie tabuisiert hatte, scheinen eine künstlerisch-literarische Bearbeitung unmöglich gemacht zu haben. »Der so grenzenlos ekelhafte Tod«, wie der Dichter Detlev von Liliencron die Cholera in einem Brief aus dem Jahr 1892 beschrieb, war als kollektives Trauma und literarisches Tabu geradezu unsagbar.

Heute ist kaum ein bedeutendes literarisches Werk über die Cholera bekannt. Doch dieser Eindruck täuscht. Mit meiner Analyse von literarischen Texten so unterschiedlicher Autoren wie Heinrich Heine, Edgar Allan Poe, George Eliot, Ricarda Huch und Mark Twain konnte ich zeigen, dass die Seuche durchaus zum Sprechen gebracht wurde. In meiner Arbeit führe ich vor, wie Literatur sich produktiv mit Grenzerfahrungen auseinandersetzt. Indem sie das Überschreiten der Grenzen von Wissen und Sagbarkeit, das diese oft mit sich bringen, problematisiert, trägt sie selbst dazu bei, diese Grenzen zu überwinden. Ich demonstriere am Beispiel der Cholera, dass gerade die vermeintlichen Leerstellen, die durch scheinbar Unsagbares geschaffen werden, jene Schreibweisen ermöglichen, durch die das Unsagbare sagbar wird.

Aus medizin- und sozialhistorischer Sicht wurde die Cholera umfangreich erforscht. Die interdisziplinäre Perspektive meiner Arbeit auf die Cholera zeigt jedoch, dass es sich lohnt, neue Fragen an alte Probleme zu stellen. Die Verbindung von Literaturwissenschaft und Medizingeschichte hat es mir ermöglicht, neue Wege für beide Disziplinen aufzuzeigen. Während ich innerhalb der Literaturwissenschaft sowohl bekannte Texte neu gelesen als auch bislang weitestgehend unbekannte Texte in den literaturwissenschaftlichen Fokus gerückt habe, konnte ich für die Medizingeschichte das spezifische (historische) Wissen der Literatur sichtbar machen. Das Aufspüren von Ungewissem trägt darüber hinaus dazu bei, dem Prekariat der fehlenden Stimmen gerade jener, die oft am stärksten unter den Auswirkungen von Ausnahmezuständen gelitten haben und noch heute leiden, Abhilfe zu leisten. So stellt die (literatur)historische Aufarbeitung der Choleraerfahrungen der indigenen Bevölkerung Amerikas, der amerikanischen Versklavten oder der kolonialisierten Einwohner Indiens, dem vermeintlichen »Ursprungsland« der Seuche, selbst noch ein absolutes Forschungsdesiderat dar.

Ungewusstes und Unsagbares: Das Gespenst der Pandemie

Gespenster ›erscheinen‹ oft dort, wo Unsagbares sagbar gemacht werden soll. Wo sich Unabgeschlossenes und Unbewältigtes Bahn brechen. Wo im Bild des Gespenstes, das auch immer ein Abbild des Todes ist, andere existenzielle Bedrohungen wie Krieg, Armut, Hunger oder Naturkatastrophen zur Darstellung gebracht werden. Die Indienstnahme von Gespenstern zur Modellierung historischer, politischer, kultureller, psychologischer, philosophischer, epistemologischer oder ästhetischer Problemkomplexe hat eine lange Tradition. Jacques Derridas *Marx' Gespenster* leitete bereits in den 1990er Jahren den *spectral turn* ein, in dessen Folge *hauntology* oder die *spectral studies* zu äußerst produktiven Forschungsfeldern wurden. Paradigmatisch steht dabei das Gespenst seit Erscheinen von Sigmund Freuds Schrift *Das Unheimliche* (1919) für die Wiederkehr des Verdrängten. Da, wo Trauma, Tabu oder Trauer es unmöglich machen, das zu sagen, was ist, treten die Gespenster auf. Doch sind Gespenster keine mimetischen Abbildungen des Verlusts, den sie repräsentieren, keine reinen Spiegelbilder des Verdrängten. Tatsächlich entsteht durch ein komplexes Zusammenspiel verschiedener Ebenen des Gespenstischen ein – wie ich es nenne – *Modell des Gespenstes*, in dem Ungewusstes und Unsagbares sagbar wird.

Die Cholera war, gesellschaftlich tabuisiert und individuell wie kollektiv verdrängt, für die Inklusion in ein *Modell des Gespenstes* prädestiniert. Sie war scheinbar aus der Fremde kommend unheimlich, nicht greifbar, nicht erklärbar, zeichnete sich durch die Auflösung jeglicher Form aus, sie kehrte immer wieder, ließ sich nicht von Quarantäne oder Cordonen aufhalten und breitete sich über die ganze Welt aus. Selbst die an Cholera Erkrankten erschienen, noch lebend, schon tot, gefangen zwischen dem Dies- und dem Jenseits wie Gespenster. In meiner literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung konnte ich vorführen, wie die Cholera, die selbst viele Gespenster geschaffen hatte und durch vielfältige Attribute des Gespenstischen gekennzeichnet war, auch vor allem durch das Beschreibungsinventar des Gespenstischen Eingang in die Literatur gefunden hat. Und besonders da, wo die Cholera durch eine weitestgehende Absenz in den Texten gekennzeichnet ist, ist sie tatsächlich als Strukturelement in Form gespenstischer Latenz maßgeblich an der Textkonstitution beteiligt. Sie sucht die Texte regelrecht heim.

Während beispielsweise Edgar Allan Poe gleich in vier Texten über die Auseinandersetzung mit Maske und Totentanz versucht, der Unsagbarkeit der Cholera zu begegnen und George Eliot in ihrem wissenschaftshistorischen Roman *Middlemarch* (1871–72) durch die intensive Beschäftigung mit der im 19. Jahrhundert noch oft als unheimlich empfundenen Mikroskopie das literarische Sprechen über die Seuche ermöglicht,

lässt Mark Twain schließlich als radikale Ausformung des amerikanischen Realismus in *3,000 Years Among the Microbes* (1905) ein gespenstisch-hybrides Cholerabakterium selbst zu Wort kommen.

Die Cholera nimmt als vielgestaltiges Gespenst in den unterschiedlichen literarischen Texten unterschiedlichste Formen an und verweist auch auf andere Gespenster. Es lässt im Fokus des Seuchengeschehens weitere prekäre Diskurse wie die von Machtmissbrauch und Unterdrückung, Armut und Hunger, Revolution und Krieg, epistemologischer Krise und den Herausforderungen wissenschaftlichen Fortschritts – damals wie heute – überdeutlich hervortreten.

Seuchen, Literatur und Gesellschaft

In meiner interdisziplinär konzipierten Literaturgeschichte der Cholera nehme ich sowohl ihre Politik als auch ihre Poetik in den Blick und bringe sie in kritisch-produktiven Dialog mit den spezifischen (medizinischen) Wissensformationen der Seuche. Unter Politik verstehe ich dabei die Zusammenschau (bio)politischer und ethischer Implikationen der Pandemie, unter Poetik die unterschiedlichen literarischen Verfasstheiten des Seuchengeschehens. Im theoretischen und methodischen Rahmen der Wissenspoetologie untersuche ich die Narrative epidemischer Erfahrungen und ihre ästhetische Bearbeitung in Auseinandersetzung mit ihren historischen (Wissens-)Kontexten. Mit diesem Verfahren verweise ich auf die raumzeitlichen Besonderheiten von Seuchengeschehen und verdeutliche den Stellenwert von Literatur bei der Bewältigung dieser Fundamentalerfahrung. Indem ich die Muster und Traditionen der Narrative in ihrer Überzeitlichkeit und Wandelbarkeit vorführe, zeige ich die Parallelität und Singularität sowie die Kollektivität und Individualität von Seuchenerleben auf.

So legen Seuchennarrative wie das der Cholera immer wieder literarisch Zeugnis davon ab, dass insbesondere das Nichtgewusste als das Unbekannte, das Andere, zur gespenstischen Bedrohung wird. Gespenster sind immer auch Symbol für Ohnmacht und rufen diese gleichzeitig hervor. Die Erkenntnisse der Auseinandersetzung mit den literarischen Darstellungsmöglichkeiten der Cholera lassen sich so auf Seuchengeschehen im Allgemeinen übertragen.

Meine Arbeit plädiert dafür, dass ein durch die Untersuchung literarischer Quellen holistisch entwickeltes Bild von gelebter historischer Seuchenerfahrung als zentrales Anliegen einer transnational und interdisziplinär ausgerichteten Literaturwissenschaft hilft, auch aktuelle und zukünftige pandemische Bedrohungen besser zu verstehen und einzuordnen. Eine so verstandene Literaturwissenschaft trägt zu dem in-

formierten Bewusstsein bei, dass die exzeptionellen Herausforderungen pandemischer Ausnahmesituationen immer wieder exzeptionelles politisches, gesellschaftliches und wissenschaftliches Handeln forciert haben, das es in historischer Rückschau kritisch zu hinterfragen und in der Gegenwart aufmerksam zu beobachten gilt.

Auch in der aktuellen COVID-19-Krise wird deutlich: Es scheint ein urmenschliches Bedürfnis, existenziell bedrohlichen Erfahrungen ästhetisch-produktiv zu begegnen und sich damit über die Ohnmacht, die sie suggerieren, zu erheben. Schon früh hat eine aktive Historisierung der Gegenwart durch das Einrichten verschiedener Corona-Archive, wie beispielsweise *A Journal of the Plague Year: An Archive of COVID 19* oder das *coronarchiv*, begonnen, und auch der literarisch-künstlerische Anverwandlungsprozess setzte sich umgehend in Gang. Autorinnen und Autoren arbeiten sich an den gegenwärtigen Herausforderungen ab, wie Durs Grünbeins Gedicht »Ein Feind, unsichtbar« (2020), Carolin Emckes »Politisch-persönliche Notizen zur Corona-Krise« (2020), die Kurzgeschichtensammlung *The Decameron Project* (2020) der *New York Times* oder Thea Dorns Briefroman *Trost* (2021) eindrücklich zeigen. Es ist die Literatur, die den Menschen, ist er auf seine *Conditio humana* zurückgeworfen, daran erinnert, was es bedeutet, Mensch zu sein.

Literatur wirkt als Seismograf und Inkubator gesellschaftlicher Prozesse und verweist auf die existenzielle Bedeutung von künstlerischem Schaffen in Krisenzeiten. Sie ist ein Medium der Reflexion und ein Medium der Innovation. Sie spiegelt vielfältigste Erfahrungen, Handlungs- und Denkweisen wider und bringt damit unterschiedlichste Perspektiven über zeitliche und geografische, soziale und kulturelle Grenzen hinweg in einen Dialog. Dieser Dialog ermöglicht neue Wege des Sagens und neue Wege des Denkens. Er schafft ein eigenes Wissen der Literatur. Diese Kraft der Rezeption und Produktion von Literatur erhebt sie über ihren Status als Speichermedium historischer und gegenwärtiger Erfahrung sowie über ihr unterhaltendes, gar eskapistisches Potenzial weit hinaus. Literatur reagiert kreativ auf die Herausforderungen der Gegenwart und gestaltet aktiv die Zukunft mit. Insbesondere in Krisenzeiten entfaltet sie damit eine eigene Handlungsmacht. Diese ermöglicht es, den Grenzen des Wissens angesichts existenzieller Bedrohungen und der Vielschichtigkeit sowie den Widersprüchlichkeiten akuter Unsicherheitserfahrung nachzuforschen und im Prozess künstlerischen Schaffens Antworten zu finden. Literatur eröffnet Räume, in denen das Erlebte reflektiert und bearbeitet werden kann, in denen spekuliert und polarisiert werden darf, Alternativen durchgespielt werden können. Sie schafft Dystopien wie Utopien, die ins Extreme gewendet vorführen können, was es bedeutet, den einen oder anderen Weg einzuschlagen. Literarische Texte sind damit zentrale Quellen his-

torischer und gegenwärtiger Seuchenerfahrung. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der literarischen Verfasstheit von Seuchengeschehen ermöglicht ein Erinnern, das gleichzeitig zukunftsweisend ist.

Die Persistenz des Gespenstes

Die Cholera erscheint heute als ein Schrecken aus der Vergangenheit. Sie ist aber kein historisches Phänomen allein, sondern eine menschlich-medizinische Grenzerfahrung, deren Geschichte noch nicht auserzählt ist. Laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) befinden wir uns derzeit in der nunmehr siebten Pandemiewelle. Weltweit werden jährlich mehrere Millionen Infektionsfälle und Zehntausende Todesfälle gemeldet (»Cholera: Key Facts«). Damit ist die Cholera »the world longest running pandemic« (»Cholera: The Forgotten Pandemic«). Das Gespenst der Cholera hat sich aus dem Zentrum der westlichen Welt an deren Randzonen zurückgezogen und sich damit auch an die Peripherie des öffentlichen Interesses verlagert. Dort jedoch verweist es persistierend als Marker für globale Ungerechtigkeit und politische Krisen beispielhaft auf das disruptive Potenzial von Seuchenausbrüchen, die in diesem Sinne immer auch menschengemacht sind. Das gilt sowohl für einzelne Staaten als auch für die weltweite Staatengemeinschaft.

Der Blick zurück in die Geschichte ist Mahnung und Hoffen zugleich. Er zeigt, Seuchen gehören untrennbar zur Menschheitsgeschichte und haben diese oft maßgeblich beeinflusst. Pest und Cholera sind sprichwörtlich geworden. Auch wenn es durch die Entwicklung von Impfstoffen und die Entdeckung von Antibiotika für einen kurzen Moment so schien, als sei das Ende der Infektionskrankheiten zum Greifen nah, haben Seuchenausbrüche in den letzten Jahrzehnten immer wieder das Leben vieler Menschen massiv bedroht. Meist geschieht dies weitestgehend jedoch bei fehlendem öffentlichem Interesse des globalen Nordens. Zuletzt machten Ebola und Zika Schlagzeilen. Doch verhallten der Schrecken und das internationale Interesse schnell, als sich die Seuchen regional begrenzen ließen. Heute fragt kaum jemand nach den gravierenden sozialen, ökonomischen, politischen und individuellen Folgen dieser epidemischen Ereignisse. Mit jedem neuen Seuchenausbruch scheint sich das Schicksal jener, die auch in nicht pandemischen Zeiten unter prekärsten Verhältnissen leben und allzu oft vom Rest der Welt nicht gesehen und gehört werden, zu wiederholen. Das zeigt sich in der gegenwärtigen Pandemie auf dramatische Weise.

Mit dem Ausbruch von COVID-19 sieht die Welt sich erstmals nach beinahe 100 Jahren wieder einer globalen pandemischen Bedrohung ausgesetzt. Sie erschüttert die

Gesellschaftssysteme weltweit und führt erneut die (prä) pandemische globale (Gesundheits-) Ungerechtigkeit auf fatale Weise vor Augen. Schon früh war wieder die Rede von einem gespenstischen, unsichtbaren Feind aus der Fremde, den es mit allen Mitteln zu bekämpfen gilt. Durch vielfältige Maßnahmen wie Grenzschließungen, Lockdowns, Quarantänebestimmungen, Maskenpflicht oder Abstandsregeln wird seit Monaten versucht, die Ausbreitung des Virus unter Kontrolle zu bringen. Intensive Forschung hat zur schnellsten Impfstoffentwicklung in der Geschichte geführt, doch scheint eine gerechte globale Verteilung von Impfstoff wie auch von Mitteln zur Prävention oder Therapie kaum möglich. Viele Fragen sind noch ungeklärt. Es zeigt sich abermals, dass es insbesondere die Komplexität der pluralistischen Wissensproduktion und die Herausforderung, diese zu vermitteln, sind, die Zweifel sähen, Ängste schüren und Verschwörungstheorien Vorschub leisten. COVID-19 führt uns eindrücklich vor, dass Gesundheitsfragen hochkomplexe Herausforderungen globalen Ausmaßes sind, die grenzübergreifende und multidisziplinäre Lösungsstrategien einfordern. Mit meiner Arbeit zeige ich, dass Literatur und die kritische Auseinandersetzung mit ihr dabei einen essenziellen Beitrag leisten können und müssen.

Literatur

A Journal of the Plague Year: An Archive of COVID 19. <https://covid19.omeka.net/>. Aufgerufen 29. Apr. 2021.

Boccaccio, Giovanni. *Das Decameron: mit den Holzschnitten der venezianischen Ausgabe von 1492.* Übersetzt von Peter Brockmeier, Reclam, 2012.

Briese, Olaf. *Angst in den Zeiten der Cholera. Über Kulturelle Ursprünge des Bakteriums: Seuchen-Cordon I.* De Gruyter, 2003, S. 20.

‘Cholera: Key Facts’. *Cholera: Key Facts*, 17 Jan. 2019, <https://www.who.int/news-room/fact-sheets/detail/cholera>. Aufgerufen 29. Apr. 2021.

‘Cholera: The Forgotten Pandemic’. *Cholera: The Forgotten Pandemic*, 22 Oct. 2018, <https://www.who.int/cholera/the-forgotten-pandemic/en/>. Aufgerufen 29 Apr. 2020.

‘Coronarchiv’. *Coronarchiv*, <https://coronarchiv.geschichte.uni-hamburg.de/projector/s/coronarchiv/page/willkommen>. Aufgerufen 29. Apr. 2021.

Derrida, Jacques. *Marx' Gespenster: der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. Übersetzt von Susanne Lüdemann, 5. Auflage, Suhrkamp, 2016.

Dorn, Thea. *Trost: Briefe an Max*. Penguin Verlag, 2021.

Eliot, George. *Middlemarch*. Herausgegeben von Rosemary Ashton, Penguin Books, 2003.

Emcke, Carolin. ‚Journal – Politisch-Persönliche Notizen zur Corona-Krise‘. *Süddeutsche Zeitung Projekte*, 2020, <https://projekte.sueddeutsche.de/artikel/politik/corona-krise-journal-in-zeiten-der-pandemie-e882426/>. Aufgerufen 29. Apr. 2021

Freud, Sigmund. ‚Das Unheimliche‘. *Psychologische Schriften*, Herausgegeben von Alexander Mitscherlich et al., Studienausgabe Band 4, Fischer Taschenbuch Verlag, 1982, S. 241–74.

Grünbein, Durs. ‚Ein Feind, Unsichtbar‘. *Süddeutsche Zeitung, Feuilleton*, 8. Apr. 2020.

Liliencron, Detlev von. *Ausgewählte Briefe*. Schuster & Loeffler, 1910. S. 271.

The Decameron Project: 29 New Stories from the Pandemic. Simon & Schuster, 2020.

Twain, Mark. ‚Three Thousand Years Among the Microbes‘. *Mark Twain's Which Was the Dream? And Other Symbolic Writings of the Later Years*, Herausgegeben von John Sutton Tuckey und Walter Blair, Univ. of California Press, 1968, S. 433–533.